

Welt in der Philosophie – Philosophie in der Welt Ein Tagungsbericht *

Von Ulrich WEISS (Augsburg)

Initiiert von Arno Baruzzi (Augsburg) und Pavo Barišić (Zagreb), begannen im Sommer 1988 die Augsburger-Zagreber Philosophischen Gespräche zum Rahmenthema „Welt in der Philosophie – Philosophie in der Welt“.¹ In der zweiten Gesprächsrunde, zu der sich in Zagreb im Mai 1990 Philosophen aus der kroatischen Gastgeberstadt und vom Institut für Philosophie der Universität Augsburg erneut trafen, blieb der thematische Rahmen derselbe. Das Schwerpunktfeld des ersten Treffens – der Deutsche Idealismus, seine Umwandlung und Kritik bis zur neuesten Zeit – wurde jedoch noch mehr auf die gegenwärtige Problemstellung hin verlagert. „Das Problem der Welt in der gegenwärtigen Philosophie“ lautete die Vorgabe. Vor diffuser Beliebigkeit der Einzelthemen bewahrten einige Regulative: zum einen die Konzentration auf jene Phase der abendländischen Denkgeschichte, wo „Welt“ in einem fundamentalen Sinne *fragwürdig* wird; zum zweiten die Erinnerung an *philosophiegeschichtliche Vorgaben*; zum dritten die Akzentuierung von Welt als *Horizontphänomen*, welches perspektivisch bedingte prinzipielle Grenzen der Apperzeption impliziert. Ich versuche, entlang einzelner Vorträge einige Denkwege und verbindende Themen aufzuzeigen.

Die in einem epochalen Sinne gegenwärtige Orientierung galt auch für einige Beiträge, die sich – vermittelt über gegenwärtige Perspektiven – den Ursprüngen des Philosophie-rens über Welt zuwandten. So sprach *Damir Barbarić* über das „Weltspiel. Zu Eugen Finks und Martin Heideggers Deutung der Kosmosfragmente Heraklits“. Entgegen der ontologisch-substanzialistischen Weltdeutung, in der unser Denken immer wieder hängenbleibt, stellt der Bezug auf „Spiel“ einen Versuch dar, sich aus dieser Weltauslegung zu lösen. „Spiel“ steht für Offenheit, Möglichkeit, Unfestgelegtheit. Der Mensch zeigt sich aus dieser Perspektive nicht mehr als Subjekt, welches die Welt unter Gesetze zwingt, sondern ekstatisch ins Offene. Die Wahrheit der Dinge wie des Menschen gleichermaßen erschließt sich gerade im Bruchstückhaften und Unganzen. Während das Spiel der Welt bei Fink später in das Verhältnis von Weltnacht und Welttag hineingenommen wird – wo auch das Abgründige noch zur Welt gehört –, versucht Heidegger dann im Begriff des „Gevierts“ und seinem impliziten Spiegsel zwischen Göttern und Sterblichen die Aporie von Ganzem und Teil neu zu denken.

Mit einer andersartigen Retrospektive auf Heraklit beschäftigte sich *Hans Peter Balmers* Vortrag „Rechtfertigung der Welt. Bemerkungen zu einem Zentralgedanken aus Nietzsches Erstlingschrift“. In der „Geburt der Tragödie“ (1872) diagnostiziert Nietzsche die gängige philosophische Rechtfertigung der Welt in der Theodizee als essentiell moralisch und stellt diesem Diskurs einen ästhetisch bestimmten entgegen. Welt wird als ästhetisches Phänomen verstanden, dessen Gesamtzusammenhang in sich selbst gerechtfertigt ist.

* Die hier referierten, in Zagreb gehaltenen Vorträge werden – zusammen mit dem nicht gehaltenen Vortrag von Cornelia Liesenfeld zum Thema „Der moderne Spiegel antiker ungeteilter Rationalität im platonischen Weltbild von Werner Heisenberg“ – in der jugoslawischen Zeitschrift „Filozofska istraživanja“ in kroatisch-serbischer Sprache veröffentlicht. Eine Publikation im Rahmen von „Synthesis philosophica“, der internationalen Ausgabe dieser Zeitschrift, ist geplant, ebenso ein deutscher Sammelband.

¹ Siehe dazu den Bericht von Hans P. Sturm, Augsburger-Zagreber Philosophische Gespräche. Ein Tagungsbericht, in: Philosophisches Jahrbuch 96 (1989) 172–177.

Nach Balmer bleibt diese Rechtfertigung vom Ansatz her zutiefst gespalten insofern, als der Anspruch auf Rechtfertigung bereits über das selbstgenügsame Spiel des Ästhetischen hinausgeht und Heraklit nicht jenes Potential an Rechtfertigungsdenken hergibt, das Nietzsche in negativer Gegenwendung unterstellt.

Mit der Wiederaufnahme des Physismodells von Welt durch Karl Löwith beschäftigte sich *Ante Čović* („Das Problem der Welt bei Karl Löwith“). Nach Löwith sind drei große Etappen in der Geschichte der Weltauslegung zu unterscheiden: die griechische Kosmologie – Welt als umgreifende, Grund und Ziel in sich tragende Physis, in welcher der Mensch nur untergeordnet bedeutsam wird; die christliche Anthropotheologie – Welt als Hindernis auf dem Wege zu Gott, der Mensch das nicht nur weltliche Wesen; schließlich die nachchristlich-neuzeitliche Etappe mit Nietzsche als End- wie Wendepunkt, wo der Mensch im Willen zum Nichts sich selber innerweltlich bejaht und sich in der ewigen Wiederkehr des Gleichen erfährt. Löwiths Weltbegriff heftet sich an die griechische Auffassung. Dem hielt Čović kritisch entgegen, daß Welt notwendigerweise „anthropozentriert“ (nicht anthropozentrisch) sei, da der Mensch zu allen Sphären gehöre, an allen teilhabe.

Bei Aristoteles gewinnt die Physis eine praktisch-politische Dimension, die sich in der bekannten Formel vom Menschen als dem *zoon physei politikon* konzentriert. Eine Neuaufnahme dieser Dimension thematisierte *Ante Pažanin* mit seinem Vortrag „Antike Welterfahrung bei Joachim Ritter“. Von zentraler Bedeutung ist die aristotelische Schematisierung der Wissenschaften in theoretische, selbstzwecklich aufs göttliche Sein bezogene, praktische, auf den Lebensvollzug und das „gute“ Leben abzielende und poetische, auf die richtige Herstellung bezogene Wissenschaften. Diese Abgrenzung enthält einen eigenständigen praktisch-lebensweltlichen Weltzugang, der sich von der Selbstzwecklichkeit der metaphysischen, kosmologischen und physikalischen Theorie abhebt.

Thematisierten die bislang besprochenen Beiträge die Ursprünge und Anfänge des abendländischen Philosophierens in teils problematischer moderner Spiegelung, so wandte sich eine ganze Reihe von Beiträgen der Moderne zu, wie sie sich in Philosophie, Wissenschaften und Wissenschaftstheorie des 20. Jahrhunderts präsentiert.

Mit Eugen Fink beschäftigte sich noch einmal *Milan Uzelac* („Die Grenze der Phänomenologie. Die Welt: der Grenzbegriff der Philosophie Eugen Finks“). Fink versucht die Phänomenologie Husserls phänomenologisch zu überbieten, indem er das Problem der natürlichen Einstellung und der phänomenologischen Reduktion radikalisiert. Zwar beseitigt letztere die natürliche Naivität der Weltauffassung, doch bleibt sie einer transzendentalen Naivität verhaftet, indem Welt als Horizont begriffen wird. Horizont schließt aber nicht nur ein, sondern auch aus, wirft somit die Frage nach den Grenzen der Phänomenologie auf. Offen blieb, inwieweit es Fink gelungen ist, die Aporie zwischen dem Spiel der Welt einerseits und dem Horizontbegriff Welt andererseits befriedigend auszuräumen.

An den heute sehr stiefmütterlich behandelten Neukantianismus erinnerte *Josip Talanga* in seinem Beitrag „Ontologie und Grundlehre im Neukantianismus“, der sich vor allem mit Teilen der „Südwestdeutschen Schule“ befaßte. In deren Sinne stehen Sein und Subjekt in strenger Korrelation. Das transzendente Subjekt ist nicht seiend. Es kann weder Objekt noch Weltstück sein. Dem Sollen einer transzendentalen Subjektivität korreliert ein Sein, das als alogisches Material begriffen wird. Talanga arbeitete bei Heinrich Rickert drei problembezogene Entwicklungsphasen heraus, welche das Bild differenzieren: Bis 1921 fungiert Sein als Gegensatz zu Wert und transzendentelem Subjekt; von 1921 bis 1934 wird der Wert- dem Seinsbegriff zugeschlagen und beide der Subjektivität gegenübergestellt; seit 1934 wird sogar das transzendente Subjekt als seiend sowie als nichtobjektivierbares Weltstück betrachtet. Es ist also eine Tendenz auf Ontologisierung hin fest-

stellbar, mit einer Seinswissenschaft als fundamentaler Disziplin. Daran knüpft an Rickerts Schüler Rudolf Zocher, der in seiner „Grundlehre“ (vgl. R. Zocher, Die philosophische Grundlehre: Eine Studie zur Kritik der Ontologie [Tübingen 1939]) noch eine vorontologische Fundierung der Ontologie anstrebt.

Mit dem Weltbegriff eines der einflußreichsten Wissenschaftsphilosophen dieses Jahrhunderts befaßte sich *Darbo Polšek* („Poppers dritte Welt – unabhängige Ideenwelt oder eine Welt der menschlichen Erzeugnisse“). Popper unterscheidet Welt 1 als den Bereich des Anorganischen, der Natur und der physikalischen Gesetze; Welt 2 als Bereich der Psyche; Welt 3 als die Welt des „Geistes“, welche Ideen, Theorien, Bücher, wohl auch geistige Institutionen umfaßt. Die „dritte Welt“ wird charakterisiert durch Autonomie (im Sinne der Unabhängigkeit vom Menschen), Veränderlichkeit (als evolutionärer Prozeß des Wissens), Transzendenz und Objektivität, Wahrhaftigkeit und durch den Umstand, Produkt menschlicher Aktivität zu sein. Nicht alle dieser Charakteristika können aber nach Polšek zusammen widerspruchsflos aufrechterhalten werden. Als Alternative schlug Polšek eine Deutung im Sinne der Wissenssoziologie von Bloor vor, welche die Objektivität einer dritten Welt des Geistigen als rein gesellschaftliche Erzeugung begreife.

Mit dem Thema „Das Vakuum in der entzauberten Welt. Philosophische Überlegungen zu Webers These der Rationalisierung der Weltbeherrschung“ befaßte sich *Christiane Bender*. Sie griff die These Max Webers von der Rationalisierung der modernen Welt als einer Entzauberung auf und stellte auf dem Hintergrund von Webers Protestantismusanalyse die Entsprechung von Verlust an mundaner Sinnorientierung einerseits und Zuwachs an Selbstverantwortung des Einzelnen andererseits heraus. Die protestantische Ethik, in der sich der moderne Zusammenfall von Selbst- und Weltverantwortlichkeit zeigt, mündet in den „Geist des Kapitalismus“, der zwar – mit Weber – einen durch Methodizität, Ökonomie und Berechenbarkeit charakterisierten Rationalitätstypus enthält, jedoch – so Bender über Weber hinausgehend – aus dieser Definition einer sich selbst genügenden Rationalität die Wert- und Sollensproblematik nicht restlos externalisieren kann.

Einen gewissen Schwerpunkt der Diskussionen bildete immer wieder Heidegger. Direkt mit Heideggers Werk beschäftigten sich zwei Beiträge. *Hideki Mine* referierte über „Weltverlust, Weltoffenheit. Kritische Funktion des Heideggerschen Denkens über „Welt“. Bekanntlich sucht sich Heidegger von der von ihm als Weltverlust diagnostizierten verengten Welterfahrung des neuzeitlichen Denkens – mit dem cartesischen *Ego cogito* als Modellfall – zu befreien, indem er das neuzeitliche Subjekt radikal neu bestimmt als „Dasein“ qua „In-der-Welt-sein“, welches eine neue Offenheit gewinnt. Von hier aus läßt sich das späte Denken Heideggers über „Gestell“ und „Geviert“ als ein nochmaliger Versuch verstehen, eine ursprüngliche Welterfahrung zu eröffnen.

Trotz seines weit auslegenden Titels „Das Problem der Welt bei Heidegger“ versuchte sich *Goran Gretić* an einer möglichst konkreten Auslegung. Ausgangspunkt war die Seinsvergessenheit der Technik. In seiner technischen Grundierung erscheint Seiendes primär als den Subjektbezug implizierende Gegenständlichkeit, die sich zur „Beständigkeit“ als Seinsweise wandelt: Aus Substanzen werden Subsistenzen, d. h. Reserven für den Ge- und Verbrauch (so Natur für den Tourismus, Freizeit für die Arbeitsenergie etc.). Von dieser Diagnose ausgehend, stellt sich zwar nicht die Frage der Rückkehr in eine fiktiv- idyllische vortechnische Phase der Geschichte, wohl aber die Frage eines möglicherweise neuen Verhältnisses zur Technik.

Hier kann es sich als fruchtbar erweisen, die von Lévinas vorgeschlagene ethische Sinngebung der Welt einzubeziehen, mit der sich der Vortrag von *Alois Halder* („Lebenswelt und Lebensinn bei Emanuel Lévinas“) befaßte. Anders als Heidegger sieht Lévinas bereits bei den Vorsokratikern jenen philosophischen Logos wirksam, der qua versammeln-

des Denken wesentlich auf Identität abzielt. Ein solches Identitätsdenken resultiert in der gegenwärtigen Krise zwischen Lebenswelt und wissenschaftlicher Welt, weltloser Subjektivität und subjektloser Objektivität. Gegen die Konstitutionen von „Welt“ in bzw. als Sein, Bewußtsein, Arbeit oder Genuß greift Lévinas zurück auf die Erfahrung des Nächsten als des „Anderen“ und uneinholbar Fremden, aus welcher eine radikal neu verstandene „ethische“ Betroffenheit resultiert, aus der allein Welt als Bedeutungsgefüge des Seienden durch einen es transzendierenden Sinn bewahrt bleiben könne. Diese neue Transzendenz wäre Öffnung ohne Abschluß, Bewahrung von Differenz, ohne in jener nur den (immer schon identitär gedachten) Unterschied zu erblicken.

Faktisch wirken heute die Naturwissenschaften unverzichtbar mit, wenn es um die Gestaltung unseres „Weltbildes“ geht. Ein spezieller Teil der Tagung beschäftigte sich mit dieser Problematik. Eine sich in den unterschiedlichen geschichtlichen Formationen von Naturphilosophie und -wissenschaft durchhaltende Denkstruktur verfolgte *Klaus Mainzer* mit seinem Vortrag „Symmetrie und ‚Weltformel‘“. Zum Problem der Welt in der gegenwärtigen Naturphilosophie und Naturwissenschaft“. Die gegenwärtigen Naturwissenschaften bringen einerseits eine immer wachsende Spezialisierung und Differenzierung mit sich. Komplementär dazu steht die Suche nach der „Weltformel“, die eine einheitliche Grundstruktur der Welt ausdrücken soll. Mathematisch wird die Suche nach der „Weltformel“ durch Symmetriestrukturen beschrieben, d.h. durch die Invarianz von Transformationen. Im Gegensatz zur klassischen ontologischen Deutung handelt es sich bei den gegenwärtigen Symmetrieformeln um approximative Modelle, die als Resultate von Forschungsprogrammen zu sehen sind. Das gilt auch für die Suche nach Dissymmetrien und Symmetriebrechungen.

Zog die Frage nach Symmetriestrukturen einen großen geschichtlichen wie disziplinären Bogen, so behandelte der Beitrag von *Theodor Leiber* („Gesetz und Kausalität. Zum Weltbegriff Albert Einsteins“) denjenigen Wissenschaftler, der wie kaum ein anderer das physikalische Weltbild unserer Zeit geprägt hat: Albert Einstein. Thematisiert wurde Einsteins „Methodik der theoretischen Physik“. Die erkenntnistheoretischen Positionen Einsteins, die sich – vor allem von Hume und Mach beeinflusst – in einem breiten Spektrum zwischen Operationalismus und Realismus bewegen, wurden von Leiber im Spannungsfeld eines Dreistufenmodells von (a) unmittelbar gegebenen Empfindungskomplexen („Gewirre“), (b) den „primären“ Begriffen der Alltagserfahrung und (c) den theoretischen Konstruktionen der Wissenschaften und ihrer „Prinzipie“ rekonstruiert. Den Aufstieg zur je elaborierteren Stufe interpretiert Einstein als kreative Tätigkeit. Wissenschaft wird als eine Verfeinerung des Alltagslebens verstanden.

Eine Reihe von Beiträgen verknüpfte aktuelle Probleme und Themen mit deren gleichwie auch gegenläufigen klassisch-neuzeitlichen Herkunftslinien und Problemlinaturen. So referierte der Berichterstatter selber in seinem Beitrag: *Ulrich Weiß*, „Was kommt vor der methodischen Letztbegründung? Cartesianismus, Operationismus und das Weltproblem“ über den sachlichen Problemzusammenhang zwischen den Letztbegründungsbemühungen von René Descartes im 17. und Hugo Dingler im 20. Jahrhundert. Dieser Zusammenhang stellt sich bezüglich der Frage nach der Konstitution von Welt her. Dabei zeigt sich, daß beide Male – im Rekurs aufs Ego cogito wie auf die Ordnung faktischer technischer Handlungen – die methodische Konstruktion von Welt in einem Bedingungsraum lebensweltlicher Art situiert wird, welcher die Letztbegründung ihrerseits noch pragmatisch unterläuft. Bei Descartes ist dies dessen eigene Biographie mit ihren Plausibilisierungsstrategien, bei Dingler ist es die Technikgeschichte mit ihrer Tendenz zu immer stärkerer Effektivität.

Jure Zovko („Der Weltbegriff Friedrich Schlegels aus der Sicht der philosophischen

Hermeneutik“) entwickelte an der hermeneutischen Unterscheidung von Geist und Buchstabe eines Textes deren Entsprechung in Schlegels Transzendentalphilosophie, das Endliche und das Unendliche. Die Grundfrage der Philosophie zielt auf die Verendlichung des Unendlichen. Schlüsselbegriff ist das „Individuum“, verstanden als bildhaftes Bewußtma- chen des bewußtlosen Unendlichen, wobei „Welt“ dann als „Inbegriff aller Individua“ gilt. Welt ist in diesem Sinne noch unvollendet, der Mensch dazu bestimmt, an ihrer Voll- endung mitzugestalten; das Verstehen ist je individueller Beitrag zur Ausbildung der ge- schichtlichen Welt, Zeitigung von Zeit.

In seinem Beitrag „Daß jede mögliche Anordnung unendlich oft vorkommen muß: Konzeptionen von Welt bei David Hume und Friedrich Nietzsche“ interpretierte *Severin Müller* Nietzsches zwischen Begriff und Metapher oszillierende „ewige Wiederkehr“ als Weltmodell. In der ozeanischen Mobilität des Werdens, im Meer der – zumindest im Sin- ne der Zeitlinie – zeitlosen Zeit stößt die Frage nach der Einheit in all dieser chaotischen Mannigfaltigkeit aufs „Würfelspiel des Daseins“, auf eine Kombinatorik des Zufalls, in welcher alle Möglichkeiten immer wieder durchgespielt und mundane Gesamtfiguren wie- derholt werden. Ein Vorläufer dieser Weltmodellierung ist David Hume. In seinen „Dia- logen über natürliche Religion“ legt er eine ebenfalls postmetaphysische Deutung von Welt vor, in der ohne einen Rekurs auf erste Gründe endliche Teile sich in einer mun- danen Selbstbewegung zu einer endlichen Menge von Kombinationen fügen. Allerdings nennt Hume, eher als Nietzsche, die entscheidenden Basisannahmen seines Konzepts: die Destruktion des Theismus, den Hypothesenstatus des Modells, Verfall und Chaos als un- vermeidliche Implikationen.

Was hier als ein Aspekt unter mehreren erscheint, das thematisierte *Pavo Barišić* als die eine zentrale Diagnose unseres Zeitalters von „Weltverdüsterng und Heimatlosigkeit des Menschen“. Die Bausteine zu dieser These: „Nihilistische Weltverdüsterng“, d. h. die von Nietzsche anvisierte Erfahrung des Nichts; die „Eigenartigkeit der modernen Hei- matlosigkeit“, d. h. die Absurdität des Daseins vor dem Hintergrund des Verlusts tragen- der Topoi der abendländischen Weltweisheit; „Zerstörung der Vernunft“, d. h. des Logos als der Grundlage des abendländischen Weltgebäudes. Ob es so etwas wie einen „Geist der Heimatlichkeit“ geben könne? Dieser Frage suchte Barišić einmal durch den Hinweis auf Hegel zu entsprechen, der unter dem Geistbegriff Welt auf Ethos hin auslege, zum an- deren durch Rückgriff auf Heideggers neues „Denken“ als Bauen am Haus des Seins.

Was in manchem Beitrag – vom „Spiel“ der Welt bis hin zur „ewigen Wiederkehr“ – ganz explizit, in anderen Beiträgen eher verdeckt seine Wirkung entfaltete, das themati- sierte der Vortrag von *Zdravko Radman*: den Zusammenhang von „Metapher und Welt- verstehen“. Metaphern können – mit Nelson Goodman – einen „way of worldmaking“ darstellen. Radman arbeitete zunächst die ontologischen Implikationen des metaphori- schen Weltzugangs heraus: Welt weniger als Objekt, welches definitiv festgeschrieben werden kann, sondern eher als Prozeß, der ein Spektrum von Erfahrungsmöglichkeiten eröffnet. Ein gemeinsamer Denominator wird durch die Konstruktion von Modellen ge- währleistet. Metaphern sind solche Modelle, deren Leistung darin besteht, daß sie denk- ökonomische Reduzierungen vornehmen, durch Eröffnung neuer Sichtweisen innovativ wirken, das Neue mit dem Alten zu verknüpfen vermögen und aus dem Gewohnten durch ein Spiel der Kombination von Auslegungen neue Verknüpfungen schaffen. Als so- genannte Wurzelmetaphern erweisen sie ihre weltbildende Kraft. Platons Höhlengleichnis gehört ebenso in diese Charakteristik wie eine Reihe bekannter Weltformeln wie: Die Welt ist Geist, ist mathematisch, ist eine Maschine etc.

Alles in allem deutete vieles in dieser Tagung, sei es in direkter Thematisierung, sei es

auch mehr indirekt in der Tendenz von Denkwegen, auf eine zusehends sich pluralisierende und fragmentarisierende Denk-Erfahrung von Welt. „Welt in der Philosophie“: Sofern man darunter „die *unbedingte* Allheit der zusammengehörigen Teile“ versteht, die „unbedingte *Ganzheit*“, gilt mehr denn je Kants Feststellung, daß diese „zwar den Anschein eines alltäglichen und leicht zugänglichen Begriffes an sich tragen“ mag, daß sie aber „bei einer tieferen Erwägung... für den Philosophen ein Kreuz aufzurichten“ scheint.² Diese Denk-Erfahrung gehört wesentlich zur Lage des heutigen Philosophierens. Sie exemplarisch erfahrbar zu machen, war vielleicht nicht der geringste Ertrag der Zagreber Tagung.

Philosophische Reise durch Kalifornien Auf der Suche nach Konzeptionen eines alternativen Hochschulstudiums in Philosophie

Von Eckard WOLZ-GOTTWALD (Münster)

Ein Umbruch des Denkens in der Gegenwart ist oft behauptet und viel diskutiert. Der von Thomas Kuhn innerhalb der Wissenschaftstheorie entwickelte Terminus des ‚Paradigmenwechsels‘ wurde bald, über den Bereich der Naturwissenschaften hinaus, zur Beschreibung der Veränderung weit umfassenderer und allgemeinerer Denk-Strukturen herangezogen. Die Mannigfaltigkeit der verwendeten Begriffe von ‚Postmoderne‘ über ‚Wendezeit‘ bis zu ‚New Age‘ und ihre inflationär gebrauchte Bedeutungsvielfalt deuten allerdings auf die bei weitem noch nicht abgeklärte Struktur eines möglichen geistigen Wandels hin.

Impulse kommen hierbei, besonders seit den siebziger Jahren, aus Kalifornien. Dort wurden auch im Bereich der Philosophie Konzeptionen entwickelt, die für die europäische Situation durchaus von Bedeutung sein könnten. Ich möchte aus diesem Grund zwei kalifornische Alternativ-Hochschulen vorstellen, die zu den führenden Vertretern im Bereich des ‚Neuen Denkens‘ gehören.¹ Hier wurde der Versuch gewagt, Wege eines neuen Philosophierens zu gehen.

Viele traditionell als sicher geglaubte Denkhorizonte werden gesprengt. Man nimmt hierbei nicht mehr ausschließlich bezug auf den Bereich der griechisch/christlich/abendländischen Kultur. Als *erstes* ist in diesem Zusammenhang die *Öffnung für außereuropäische Philosophie*, genauer gesagt für außer-abendländische Philosophie zu nennen. In einer Zeit, in der man mit dem Flugzeug innerhalb weniger Stunden in nahezu allen Ländern und Kontinenten der Erde landen kann, haftet der alleinigen Konzentration auf den westlichen Kulturkreis schon fast der Makel des Provinzialismus an. Die Blickrichtung wendet sich auch auf die Denkweisen der sogenannten ‚primitiven‘ Kulturen (Ureinwohner Amerikas, afrikanische Kulturen usw.). Wichtig sind vor allem aber die Philoso-

² Ich zitiere Kants Dissertation von 1770 „De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principis“, Sectio I: De notione mundi generatim, § 2 in der Übersetzung von Norbert Hinske: I. Kant, Von der Form der Sinnen- und Verstandeswelt und ihren Gründen, Erster Abschnitt: Vom Weltbegriff überhaupt, § 2 (= Immanuel Kant, Werke in zehn Bänden, hg. von Wilhelm Weischedel, Bd. 5) (Darmstadt 1968) 25.

¹ Ich beziehe mich hierbei auf zahlreiche Gespräche mit Professoren und Studenten sowie die Teilnahme an Seminaren und Übungen der Hochschulen während einer Forschungsreise nach Kalifornien im März 1990. Desweiteren stütze ich mich auf die von den Institutionen herausgegebenen Kataloge, Vorlesungsverzeichnisse, Publikationen und sonstiges Informationsmaterial.